

Mein Trostheld

Ich hatte am Vormittag beruflich in Hamburg zu tun gehabt und mir blieb noch ein wenig Zeit bis zur Abfahrt meines Zuges nach Berlin. Auf dem Vorplatz des Hamburger Hauptbahnhofs lehnte ich mich gegen einen Poller und stellte meinen schweren Rucksack neben mich auf den Boden. Die Frühlingssonne lächelte mir ins Gesicht. Es schien, als wäre ich die Einzige weit und breit, der ein Moment des Nichtstuns vergönnt war. Um mich herum herrschte reges Treiben. Eine Mutter zog ihr weinendes Kind hinter sich her, ein schwer beladener Backpacker bahnte sich eilig einen Weg durch die Menschenmenge, eine Frau mühte sich mit ihrem Rollkoffer ab, der ohrenbetäubend über den Platz klackerte. Hinter ihr fiel mir ein Mann mit schwarzer Baseballkappe auf, der sich suchend umschaute und irgendwie verloren wirkte. Als er mich sah, kam er auf mich zu und zeigte auf das Stück Papier in seiner Hand. Ich beugte mich darüber und erkannte einen Stadtplan von Köln. Ich erklärte ihm, dass er in Hamburg sei und nicht im weit entfernten Köln. Er wirkte nicht so, als ob er mich verstanden hätte, nickte hilflos und verschwand im Bahnhofsgebäude. Der arme Kerl, offenbar war er in den falschen Zug gestiegen.

Ich schaute auf die Uhr. Jetzt war es für mich an der Zeit, zu gehen und ich griff nach meinem Rucksack. Aber da war kein Rucksack. Hektisch sah ich mich um. Er war nirgends zu sehen. Er war einfach weg. Ich war mir hundertprozentig sicher, dass ich ihn neben mir abgestellt hatte. Oder etwa doch nicht? Hastig flog mein Blick über die Poller. Panik stieg in mir auf. Verzweifelt fragte ich einige Passanten, ob sie einen beigen Lederrucksack gesehen hätten. Alle schüttelten mit einem bedauernden Blick den Kopf. Das war doch nicht möglich! Ich war beklaut worden! Von wegen „armer Kerl“! Der Typ mit dem Stadtplan hatte mich nur ablenken wollen, damit sein Komplize meinen Rucksack schnappen konnte. Mir gefror das Blut in den Adern. Da stand ich nun. Geld weg. Ausweis weg. EC-Karte weg. Kreditkarte weg. Führerschein weg. Autopapiere weg. Haustürschlüssel weg. Das teure Aufnahmegerät mit dem Interview, das ich am Morgen geführt hatte, war weg, dazu alle Notizen, die ich brauchte, um die Fernsehsendung vorzubereiten. Ich hätte schreien können! Noch wütender als auf den Dieb, war ich auf mich selbst, dass ich auf so eine plumpe Masche reingefallen war.

Zum Glück hatte ich mein Handy in der Jackentasche – so hatte ich wenigstens mein Bahnticket noch. Ich konnte auch sofort mein Konto sperren lassen. Was für eine Erleichterung. Gut war auch, dass meine Nachbarn einen Schlüssel für meine Wohnung hatten. Das war schon mal zumindest geregelt. Aber wie sollte es weitergehen?

Verzweifelt lief ich zur Polizeiwache im Hauptbahnhof. Völlig aufgelöst schilderte ich dem Polizisten am Empfang den Vorfall. Er nickte verständnisvoll und fragte mich, ob ich den Mann, der mich abgelenkt hatte, wiedererkennen würde. Was für eine Frage! Dieses Gesicht würde ich nie vergessen. Sofort winkte der Polizist einen Kollegen heran und zu dritt machten wir uns auf den Weg. Mit den beiden Gesetzeshütern im Schlepptau sollte ich im Bahnhof und im Außenbereich nach dem Mann suchen. Bei aller Verzweiflung empfand ich einen Hauch von Abenteuer. Ein bisschen war es, als spielte ich die Hauptrolle in einem Krimi. Ich hielt Ausschau nach dem Mann mit der schwarzen Cap, aber auch nach meinem heiß geliebten Rucksack. Die Diebe leerten meistens die geraubten Taschen sofort aus und warfen sie weg. Das gab mir einen kleinen Hoffnungsschimmer. Möglicherweise entdeckte ich ihn hier irgendwo. Er hatte er mich so viele Jahre lang begleitet und mich nie im Stich gelassen. Dass er jetzt womöglich armselig im Dreck herumlag, hatte er nicht verdient. Eine Dreiviertelstunde durchkämmten wir den Bahnhof, doch ich konnte weder Mann noch Rucksack entdecken. Enttäuscht und erschöpft folgte ich den Polizisten wieder auf die Wache.

Ich erstattete Anzeige. Der freundliche Polizist bat mich, den Inhalt meines Rucksacks aufzulisten und genau zu beschreiben, wo er sich befunden hatte. Als ich angab, der Rucksack hätte direkt neben mir gestanden, schaute er mir tief in die Augen: „Nein, der Rucksack hing über Ihrer Schulter, nicht wahr?“

Ich widersprach: „Nein, nein, er stand neben mir“.

„Doch, doch, Sie hatten den Rucksack über Ihrer Schulter hängen und er wurde Ihnen gewaltsam entrissen.“

Da fiel endlich der Groschen bei mir. Eine Hausratsversicherung würde nur zahlen, wenn der Rucksack mir mit Gewalt entwendet wurde. Der Polizist und ich nickten einander still zu.

Als die Formalitäten erledigt waren, zog der Polizist plötzlich seinen Geldbeutel aus der Hosentasche und schob mir einen Fünfzig-Euro-Schein über den Tisch.
„Nehmen Sie das, damit Sie in Berlin die ersten Tage über die Runden kommen“.
Überwältigt von seiner Hilfsbereitschaft starrte ich ihn an und kämpfte fast mit den Tränen. Er tätschelte nur tröstend meine Hand und begleitete mich dann sogar noch zum Bahngleis, wo mein Zug nach Berlin bereitstand. Bevor ich einstieg, sprach er ein paar Worte mit einem der Schaffner. Ich stand daneben und fühlte mich wie ein müdes, kleines Kind, das seine Mutter in der Menschenmenge verloren hatte. Ich hatte keine Ahnung, was er dem Mann gesagt hat, jedenfalls kümmerte sich der Schaffner die ganze Fahrt über rührend um mich. Er ließ mich in der ersten Klasse fahren, fragte mich mehrmals, ob es mir gut ginge, brachte mir einen Schokoriegel und Kaffee. Obwohl mir der Schreck immer noch in den Gliedern steckte, entspannte ich mich allmählich. Voller Dankbarkeit dachte ich an den fürsorglichen Polizisten. Unverhofft und mit so viel herzlicher Anteilnahme hatte dieser Mann mir geholfen – das hatte mich sehr bewegt. Ich würde ihm das Geld natürlich sofort am nächsten Tag wieder zurückschicken. Vor Erschöpfung musste ich dann wohl eingeschlafen sein. Als ich kurz vor Berlin wieder aufwachte, hielt ich noch immer den Fünfzig-Euro-Schein fest in meiner Hand.